

Die Funktion der Keltenschanzen

Was war zuerst da: das Ei oder das Huhn? Eigentlich eine müßige Frage, denn ohne Ei gibt es kein Huhn. Das erkennen wir sehr deutlich an unseren heutigen Klon- bzw. Genmanipulationsversuchen. Damit ist jedoch nicht die Frage beantwortet, woher das erste Ei kam.

Ganz ähnlich verhält es sich beim Keltenschanzen-Thema. Was war zuerst da: die Keltenschanzen oder die siedelnde Bevölkerung? Aufgrund unserer jahrelangen Recherchen und Untersuchungen bleibt nur eine Antwort übrig: Die Schanzen waren zuerst da, dann kam die Bevölkerung. Womit natürlich nicht die Frage beantwortet wird, wer die Schanzen angelegt hat.

Keine sakralen Plätze

Als eines der Ergebnisse unserer Untersuchungen hatte sich herausgestellt, dass Schanzen nicht nur speziell dafür ausgewiesene Plätze waren, die irgendeine religiöse oder ähnliche Funktion erfüllten, auch wenn die eine oder andere zu späterer Zeit dafür zweckentfremdet worden ist. So will die Archäologie auf verschiedenen Schanzen Reste von „Umgangstempeln“ oder kleinen Behausungen nachgewiesen haben, zumindest einige Reste von Holzpfählen, die so gedeutet werden. Da die Schanzen und ihre Bauzeit aufgrund von Pfostenrest-Datierungen und wenigen Müllfunden überwiegend in die sogenannte Keltenzeit datiert werden, vertritt man heute die Meinung, hier habe wohl einst ein Druide oder Geistlicher der herrschenden Religion gehaust, um seinen rituellen Tätigkeiten nachzugehen. Das mag durchaus verschiedentlich der Fall gewesen sein, stellt jedoch nach unserem Dafürhalten nur eine Nachnutzung der Schanzen dar, indem dort auftretende Effekte für eigene Zwecke genutzt wurden. Weiterhin kann dort keinesfalls ein Druide oder wer auch immer über längere Zeit gewohnt haben, denn ein jahrelanger Aufenthalt auf einer Schanze ist wegen der ständigen energetischen Überladung tödlich. Und den damals lebenden Menschen darf man durchaus unterstellen, dass sie um ein Vielfaches „fühlig“ waren als wir heute, schon allein aufgrund des damals wesentlich stärkeren irdischen Magnetfeldes.

Keltenschanzen - dieser Begriff stimmt nicht ganz, denn die meisten Schanzen wurden vor der Keltenzeit angelegt, der Begriff hat sich jedoch



Wall der Keltenschanze „Die Burg“ bei Holzhausen (Peterhof), nördlich von Augsburg

eingebürgert. Die Archäologie redet heute nur noch von Viereckschanzen, obwohl dieser Begriff ebenso falsch ist. Nur ein Teil der bekannten Schanzen ist viereckig. Die meisten sind rechteckig, auch ovale, dreieckige oder Schanzen mit anderen Formen sind bekannt.

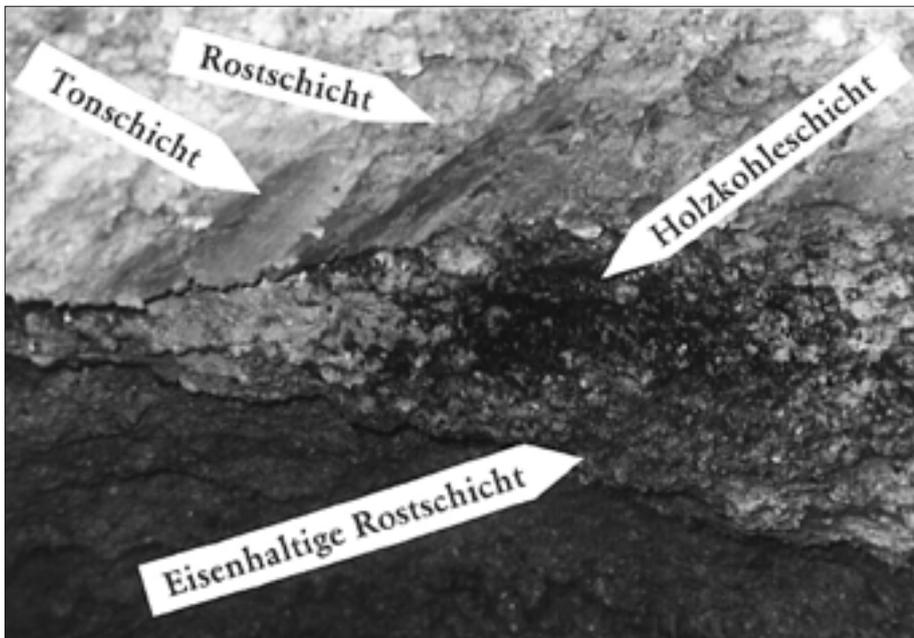
Die bayerische Archäologie ist in der Bundesrepublik führend auf dem Gebiet der Luftbildarchäologie. Und so bleibt es nicht aus, dass in Bayern die meisten Schanzen lokalisiert worden sind, über vierzigtausend. Das mag zu dem Mythos mit beigetragen haben, dass fast ausschließlich in Süddeutschland Schanzen angelegt worden seien. Wie wir aus eigenen Untersuchungen wissen, gibt es jedoch durchaus auch in anderen Regionen Europas Schanzen. Wenn dort ebenso sorgfältig wie in Bayern Luftbildarchäologie betrieben werden würde, wäre der Mythos von den süddeutschen Schanzen wahrscheinlich sehr schnell vom Tisch.

Wetterharmonisierung

Wie wir durch langjährige Beobachtungen und Untersuchungen festgestellt haben, besaßen (und besitzen!) Schanzen eine technisch zu nennende Funktion: Sie sind in der Lage, Wetter zu harmonisieren. Das geschieht in der Art, dass heranziehende Unwetter umgeleitet oder „aufgelöst“ werden. Dieser Effekt kann allerdings nicht entstehen, indem man ein X-beliebiges Stück Land umwallt und es zur Schanze

erklärt. Er entsteht, indem man physikalische Effekte erzeugt, und zwar mit möglichst einfachen Mitteln. Man benötigte dafür zunächst Gelände, die die nötigen Voraussetzungen dafür bieten: Die benötigten unterirdischen Wasser-Verhältnisse müssen zumindest so weit vorhanden sein, dass sie ohne größeren Korrekturaufwand genutzt werden können. Verschiedene Details der irdischen Gittersysteme und Kraftfelder müssen zur Verfügung stehen, wobei auch hier bis zu einem gewissen Grad manipuliert werden kann.

War das passende Gelände nun gefunden, ging es an die Umsetzung der Technologie: Das „Gerät“ Keltenschanze musste aktiviert werden, um seine Aufgabe erfüllen zu können. Dazu war ein relativ hoher Arbeitsaufwand nötig, denn das ausgewählte Gelände musste einige Meter tief abgetragen werden. Danach wurden die speziellen Wasserführungen eingebracht (z. B. die von uns so genannte Wasserschlaufe), und anschließend wurde das Gelände in verschiedenen Schichten mit Materialien, die teilweise von weit her geholt werden mussten, wieder aufgefüllt. Dabei handelt es sich um leitende wie auch um isolierende Materialien. Zuletzt wurde das zuvor abgetragene Erdreich wieder aufgefüllt, weshalb heute noch das Bodenniveau im Innenraum fast jeder Schanze rund einen Meter höher liegt als außerhalb. Daran kann man rekonstruieren, dass rund ein Meter



Schichtung auf der Keltenschanze bei Rott (Lkr. Landsberg/Lech)

Fremdmaterial in eine Schanze eingebracht worden ist.

Wahrscheinlich hat man erst im Nachhinein die (von uns so genannten) Korrekturschächte angelegt, sozusagen zur Feinkorrektur oder Abstimmung der Schanze.

Die Umwallung besaß wohl nur eine Art kosmetischer Funktion, um die Schanze als solche zu kennzeichnen. Eine energetische Auswirkung des Walles konnten wir nicht feststellen.

Der nun entstehende Effekt ergibt sich durch das Zusammenspiel zwischen Wasser und den eingebrachten Erdschichten, etwa vergleichbar mit einer Autobatterie: Ohne Flüssigkeit funktioniert sie nicht. Wir haben bisher zwar nur radiästhetisch verschiedene Felder auf Schanzen muten können, der Effekt der Wetterbeeinflussung ist jedoch auch optisch erkennbar, und ein mehrstündiger Aufenthalt auf einer Schanze ist auch körperlich spürbar.

Deshalb hatten die Kelten wohl auch die Schanzen für ihre Zwecke genutzt, zur energetischen Aufladung, wie es aus Überlieferungen bekannt ist. Es ist etwa der gleiche Aufladungseffekt, als wenn man zwischen den riesigen Transformatoren eines Umspannwerkes läuft.

Heute ist der energetische Effekt auf einer Schanze wohl um einiges schwächer als vor zweitausend Jahren, was möglicherweise auch mit der Abnahme des irdischen Magnetfeldes zusammenhängen könnte. Hinzu kommt natürlich auch, dass die unterirdischen Wasserführungen heute vielfach gestört sind, von der schon fast gezielt zu nennenden Zerstörung von Schanzen einmal ganz abgesehen.

Enormer Arbeitsaufwand

Wenn wir uns nun vorstellen, dass allein im Gebiet von Bayern rund vierzigtausend Schanzen bekannt sind, dann kann man etwa ermessen, wie hoch der Arbeitsaufwand für den Bau der Schanzen war. Man kommt nicht umhin, hier einen Einsatz von hochtechnischen Maschinen anzunehmen, denn allein der Bau der bayerischen Schanzen hätte viele Jahrhunderte Arbeit (rund um die Uhr) bedeutet, wenn man von Handarbeit ausgeht. Hinzu kommt, dass die damals vorhandene Bevölkerung bei weitem nicht so zahlreich war wie heute. Und welcher Stamm oder welches Volk konnte es sich leisten, einen Großteil seiner Bevölkerung für den Bau solcher Anlagen abzustellen? Letztendlich mussten diese Menschen auch versorgt werden und fielen aus dem normalen Arbeitsprozess (etwa der Lebensmittelbeschaffung) heraus.

Und noch etwas: Wer hatte überregional den dort Lebenden den Bauplan einer Schanze vermittelt?

Unumstößliche Tatsache ist jedoch, dass die Schanzen heute noch vorhanden sind, also müssen sie auch angelegt worden sein, von wem auch immer.

Es kann daher nur so gewesen sein, dass das Gebiet von Europa vor mindestens zweitausend Jahren (besser: vor zweieinhalbtausend Jahren) menschenleer und unbewohnbar war. Unbewohnbar nicht wegen des urwaldähnlichen Pflanzenbewuchses, sondern wegen der Unberechenbarkeit der Witterungsbedingungen, die geradezu katastrophal gewesen sein müssen - sonst hätte man nicht den gigantischen Aufwand ei-

ner Wetterharmonisierung gemacht. Überlieferungen sind hier nicht sehr eindeutig. Zum einen heißt es (beispielsweise bei Caesar), dass Germanien mehr oder weniger ein einziger großer Urwald war. Zum anderen wird von riesigen Sumpfgebieten berichtet, die heute allerdings nicht mehr vorhanden sind. Die Sumpfgebiete könnten Überreste einer riesigen Katastrophe sein, in deren Folge das gesamte Land überschwemmt wurde. Möglicherweise wurden auch die Verhältnisse mehr oder weniger stark übertrieben. Und hinzu kommt, dass die Überlieferungen aus Zeiten stammen, die mindestens mehrere Jahrhunderte nach der Errichtung der Schanzen liegen dürften.

Das heißt: Es müssen - von wem auch immer - überregionale Planungen für eine gezielte Besiedlung dieses unwirtlichen Kontinents vorgenommen worden sein. Und erst nachdem die tausende Schanzen angelegt worden waren und sich die Witterungsbedingungen harmonisiert hatten, konnte eine gezielte Besiedlung angegangen werden.

Auch hierbei wurde nicht planlos vorgegangen. Zumindest wurde den Siedlern klar gemacht, dass eine Schanze lebensnotwendig war und nicht zerstört werden durfte. Deshalb wohl wurden Schanzen teils bis in unsere Zeit als Tabugebiete betrachtet, die nicht bebaut wurden. Allerdings hat man Siedlungen meist in der Nähe von Schanzen angelegt. Als Beispiel können hier die diversen „Holzorte“ dienen. Wie wir durch viele Untersuchungen feststellen konnten, kann es als gesichert gelten, dass es keinen „Holzort“ (das sind Flur- oder Ortsnamen mit dem Namenszusatz „Holz-“) gibt, in dessen Nähe nicht mindestens eine Keltenschanze liegt.

Die frühen Siedler hatten sich also die Schanzenfunktion der Wetterharmonisierung zu Nutze gemacht, auch wenn sie vielleicht nicht (mehr) wussten, warum ausgerechnet hier bessere Witterungsbedingungen (und somit Siedlungsbedingungen) bestanden als einige Kilometer entfernt. Als die Ortschaften wuchsen und zu Städten wurden, hat man die Schanzen teilweise als unbebaute Parkanlagen oder Sportstätten ins Stadtbild integriert.

Aber es gibt auch umgekehrte Fälle, wo die Schanzeneffekte erloschen, weil beispielsweise durch den Bau von Tribünen, deren Fundamente tief ins Erdreich ragen, oder durch Baumaßnahmen in unmittelbarer Entfernung zum Stadion die unterirdischen Wasserverhältnisse drastisch gestört worden sind.

Die Funktion der Keltenschanzen

Wer waren die Baumeister?

Wer könnte als Baumeister der Schanzen in Frage kommen? Als Vorgänger vor den Kelten wird allgemein die Megalithkultur genannt. Dabei ist es jedoch nicht (mehr) möglich, eine Aussage über die damals lebenden Menschen zu machen. Man geht heute jedoch davon aus, dass es zwischen der Megalithkultur und den Kelten wohl eine Art fließenden Übergang gegeben habe.

Von den Megalithikern sind nur die imposanten Bauwerke erhalten, die heute als Großsteingräber, Menhire, Dolmen usw. bekannt sind. Dabei handelt es sich ausschließlich um Objekte, die aus riesigen meist unbehauenen Steinblöcken zusammengesetzt sind, und bei denen man sich heute noch fragt, mit welchen Hilfsmitteln diese großen Blöcke wohl bewegt und aufeinander geschichtet worden sind. Daher der Name „Megalith“ = großer Stein.

Megalithanlagen werden heute ausnahmslos als ehemalige Grabstätten bezeichnet, obwohl es dafür keinen Beweis gibt, außer dass verschiedentlich Nachbestattungen gefunden wurden. Die energetischen Aspekte der Megalithbauten werden geflissentlich ignoriert.

Man weiß also heute recht wenig über die Megalithiker. Ihre Monumente findet man jedoch nicht nur in Europa, auch in Amerika. Sie beherrschten also nicht nur die Technologie, schwerste Steinblöcke zu transportieren, sondern auch Verbindungen zwischen den Kontinenten aufrecht zu erhalten. Und sie beherrschten das Wissen um energetische Vorgänge, wie ihre Anlagen beweisen. Wenn auch nicht viel mehr über diese Menschen bekannt ist, so könnte ihnen durchaus unterstellt werden, dass sie eine Technologie besaßen, einen ganzen Kontinent mit Schanzen zu überziehen.

Ob die geheimnisvollen Megalithiker für die Schanzen verantwortlich sind, lässt sich selbstredend nicht nachweisen. Aber welche Frühkultur soll sonst dafür infrage kommen? Wir möchten hier nicht unbedingt die mystischen Atlanter heran ziehen, denen teilweise Technologien unterstellt werden, die unsere heutigen fast in den Schatten stellen. Zu viele Märchen kursieren auf diesem Gebiet.

Andererseits lässt es sich nicht völlig ausschließen, dass es vor mehreren (zehn-) tausenden Jahren eventuell eine Hochkultur auf der Erde gab, die der unseren ebenbürtig oder sogar überlegen war. Allerdings fehlt hierfür bisher jeder Nachweis.



Wolkenaufritt über einer Schanze bei Moosinning (Kr. Erding)

Klimawandel und Keltenschanzen

Heute wird immer gern und viel vom sogenannten Treibhauseffekt und von Klimakatastrophen geredet, die angeblich stattfinden, weil der „böse“ Mensch die Umwelt zerstört. Ja, der Mensch zerstört wirklich die Umwelt, aber nicht etwa durch die paar Auto- und Industrieabgase. Die wirken sich kaum auf das Wettergeschehen aus (Trotzdem sollte die Produktion dieser Faktoren gedrosselt werden, weil letztendlich auch wir darunter zu leiden haben). Die von Jahr zu Jahr stärker werdenden Wetterverschlechterungen hängen auch damit zusammen, weil ungebremst eine Schanze nach der anderen zerstört und damit „ausgeschaltet“ wird. Eine Wetterverschlechterung aufgrund der Schanzenzerstörungen hatten wir bereits Anfang der Neunzigerjahre vorausgesagt. Durch die Schanzenzerstörungen aufgrund von Unwissenheit zerstören wir unweigerlich unsere Lebensbedingungen!

Die Klimaerwärmung hat mit den einhergehenden Witterungsverschlechterungen relativ wenig zu tun, denn es handelt sich ja nicht um ein völlig neues Wetterszenarium. Die Erde beginnt sich langsam aber sicher von der (im späten Mittelalter am stärksten herrschenden) sogenannten Kleinen Eiszeit zu erholen und ihre Durchschnittstemperaturen zu normalisieren. Die Normaltemperatur der Erde liegt nun mal um einige Grad höher als die derzeitige Durchschnittstemperatur, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht. Auch zu jener Zeit, als die Schanzen angelegt wurden, waren die Erdtemperaturen höher als heute. Und noch zu Zeiten der „Römer“ war es um einiges wärmer als heute, wie man unschwer an Darstellungen erkennen kann. Doch obwohl es damals wär-

mer als heute war, blieb das Land von Unwettern, Stürmen und Tornados verschont. Das widerspricht völlig dem Szenarium, das uns unsere Meteorologen für die kommende Erwärmung aufmalen. Betrachtet man die Berechnungen der Meteorologen, dann wird man das Gefühl nicht los, dass sie ihre Aussagen auf zwei, drei Fakten aufbauen, aber die anderen achtundneunzig Fakten (aus Unkenntnis) außer Acht lassen. Dann kann man jedoch reellerweise keine definitive Aussage machen, sondern sollte sich sehr vorsichtig und unverbindlich ausdrücken. Und genau das tun sie nicht, obwohl es eine ganze Reihe sich teilweise direkt widersprechender Prognosen gibt. Und jeder beharrt darauf, dass sein Szenarium das einzig wahre ist, das eintrifft.

Wir werden es sehen, wie es weiter geht. Da auch weiterhin die Funktion und der Wert der Schanzen nicht erkannt und beachtet werden, und da auch weiterhin Schanzen zerstört werden, bleibt unsere vor über zehn Jahren abgegebene Prognose leider auch weiterhin bestehen: Das Klima wird sich weiter verschlechtern und es werden mehr und stärkere Stürme über das Land toben.

Literatur

Gernot L. Geise: „Keltenschanzen und ihre verborgenen Funktionen“, Hohenpeißenberg 1998, 2. Auflage 2000



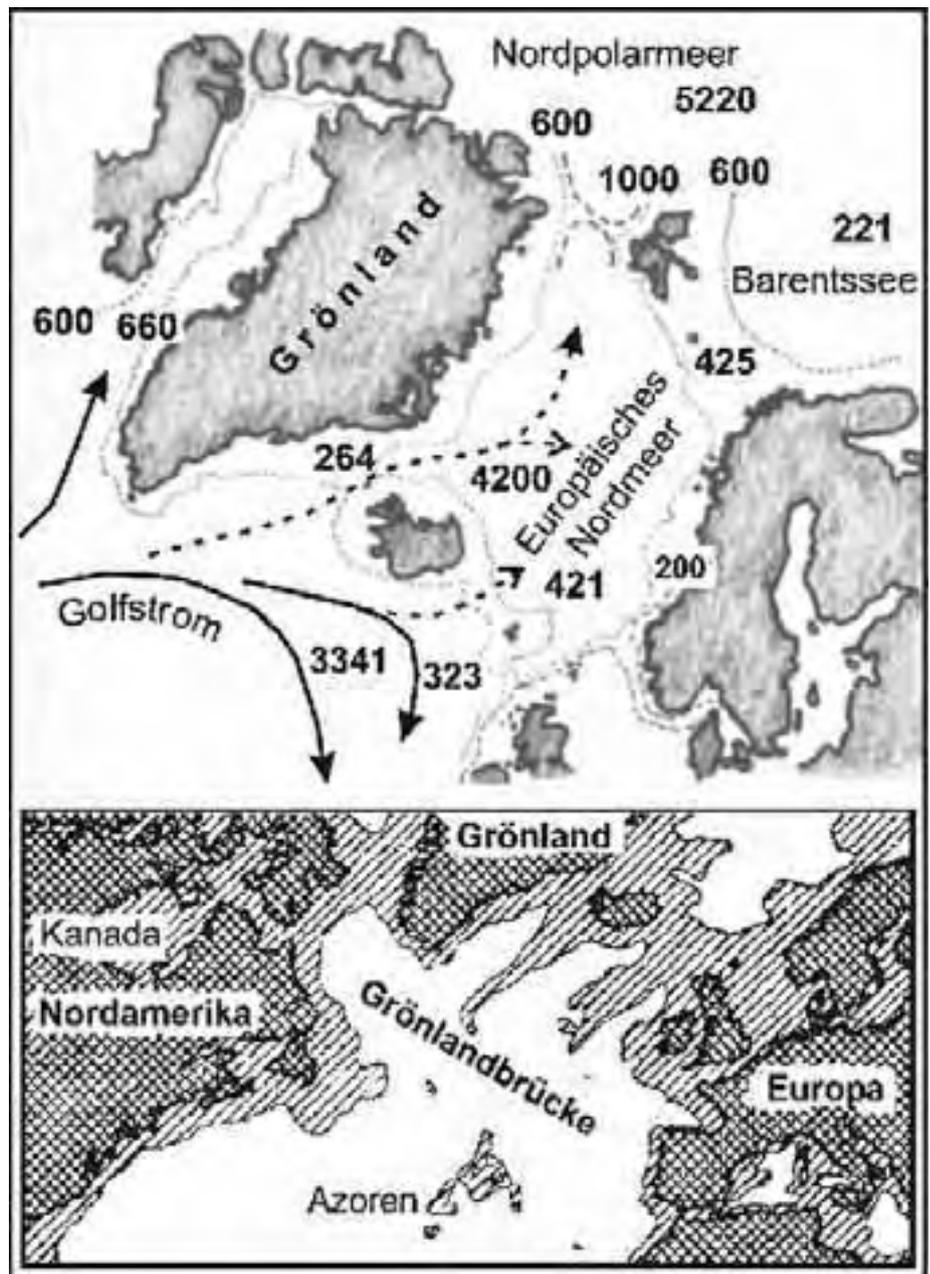
Die sinkende Grönlandbrücke

Die bereits in der letzten SYNE-SIS-Ausgabe dargestellte Anwesenheit von Kelten in Amerika bedingt eine intensive Hochseeschifffahrt. Diese reicht für eine intensive Teilbesiedlung eines Kontinents nicht aus. Oder umgekehrt? Indianische Gelehrte gehen umgekehrt davon aus, dass beispielsweise indianische Hochkulturen auf der Halbinsel Europa und in Asien Spuren hinterließen. Seltsamerweise gibt es ja quasi keine Ur-Kelten oder Ur-Megalithiker in Europa. Welche Besiedlungsrichtung man auch immer für richtig hält, vielleicht auch klimatisch bedingt wechselseitige, erscheint der Weg über die Beringstraße hinweg zu weit. Zur Bronzezeit lag aber nicht nur die Nordsee trocken und die Atlantikküste befand sich vor Aberdeen, sondern auch die Barentssee ist relativ flach und war besiedelt. Zu dieser Zeit gab es eine kurze Verbindung zwischen Europa und Amerika über die Grönlandbrücke (Island und Grönland) hinweg, also über den Atlantik hinweg, der damals eisfrei war.

Warmzeit

Bereits vor 40.000 Jahren sollen Menschen in Europa bis zum Polarkreis vorgedrungen sein, wie im Wissenschaftsmagazin »Nature« veröffentlichte Untersuchungen von *John Inge Svendsen* (Universität Bergen) bestätigen. Anlass waren Funde von Steinwerkzeugen und einem bearbeiteten Mammutstoßzahn im arktischen Teil des Uralgebirges. »Die Funde deuten darauf hin, dass weniger Landfläche mit Eis bedeckt war, als von manchen Wissenschaftlern angenommen wurde. Denn das Vorkommen von Mammuts spricht für eine steppenartige Landschaft mit offenem Grasland« (www.wissenschaft.de, 6.9.2001). Von Permafrostgebieten in Sibirien und, wie ähnliche Funde beweisen, auch auf Spitzbergen keine Spur.

Da nun aber infolge der - durch die Erdgeschichtsforscher - seit 150 Jahren systematisch betriebenen Gehirnwäsche (Indoktrination) des kollektiven Bewusstseins ein zwei Millionen Jahre lang andauerndes *Großes Eiszeitalter* in unsere Gehirne gebrannt wurde, beschreibt *Richard Fester* in seinem Buch »Die Eiszeit war ganz anders« (1973) die Theorie der *Weißten Brücke*, nach der diese angeblich aus Eis bestanden



Grüne Brücke. Die Grönlandbrücke war die kürzeste Verbindung zwischen Europa, Grönland und Kanada, die bei tieferem Meeresspiegel bis zum Ende der Bronzezeit nur durch schmale Rinnen unterbrochen war. Wie Untersuchungen durch Fridtjof Nansen zeigen, sank das Becken nördlich des Atlantiks mit Island als Mittelpunkt isostatisch durch eine Magmapegelsenkung ab. Island, der Brückenpfeiler der grünen Grönlandbrücke, war früher wesentlich größer, wie auch die Zeno-Karte aus dem 14. Jahrhundert zeigt. Steinzeitliche Funde auf Spitzbergen und an der Nordküste Sibiriens zeigen, dass die arktischen Gebiete früher besiedelt waren, wie auch große Teile der Barentssee. Die obere Karte zeigt die heutigen Meerestiefen. Die untere zeigt die heutige Landverteilung bei einem um 1500 Meter abgesenkten Meeresspiegel bzw. eine »in jüngster Zeit« um diese Höhe abgesenkte Grönlandbrücke im Nordatlantik.

haben soll und sich von Nordnorwegen über Spitzbergen und Nordgrönland bis nach Kanada spannte. Unsere Vorfahren sollen diese eisige Atlantikbrücke benutzt haben. Aber das Eis kam erst wesentlich später mit der von mir pos-

tulierten »Schneezeit« - als sich schnell ereignende Eiszeit (ausführlich in »Irrtümer der Erdgeschichte«) - nach der Sintflut, und deshalb waren Grönland, Spitzbergen und die anderen arktischen Inseln eisfrei und es gab eine grüne und eben

Die sinkende Grönlandbrücke

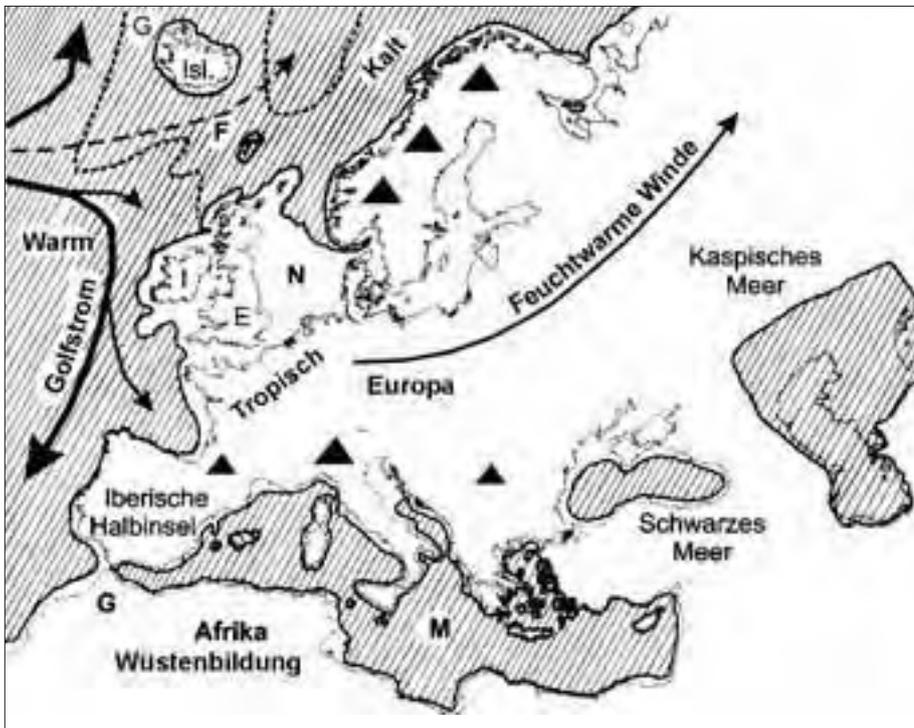


Abb. 2: Die Karte zeigt den Küstenverlauf Europas bei hundert Metern Absenkung des Meeresspiegels. Während der Bronzezeit lebten unsere Vorfahren auch im Bereich der heutigen Nordsee (N) und Ostsee. Dieses Gebiet bildete mit England (E) und Irland (I) eine zusammenhängende Landmasse, während die Iberische Halbinsel mit Afrika, Italien mit Sizilien, und Kleinasien mit Europa durch eine Landbrücke verbunden waren. Die untermeerischen Rücken (G und F) bildeten eine Barriere für den Golfstrom, der entlang der Festlandküste von Irland, England und Südfrankreich geleitet wurde und hier ein tropisch-warmes Klima erzeugte. Zu dieser Zeit, als Flusspferde in Mitteleuropa heimisch waren, vereisten gleichzeitig die hohen Berge der Alpen, Pyrenäen, Skandinaviens und Grönlands.

nicht weiße Grönlandbrücke. Helmut Gans und Rolf Nordhagen (1923, S. 260) bestätigen, dass die *postglaziale Eiszeit* bis in die Arktis deutliche Spuren hinterlassen hat (vgl. A. Jensen, P. Harder und G. Andersson in Geol. Stockholm 1910). Gunar Holmsen (1912-1913, S. 139) beweist in einer Fachveröffentlichung, dass *das Bodeneis auf Spitzbergen erst nach dem Abschluss der Wärmezeit (!) gebildet wurde*. Diese Feststellung bestätigt exakt die hier vorgetragene Beweisführung.

Die dreiphasige Warmzeit war auch durch klimatische Veränderungen wie Trockenzeiten oder als katastrophal wirkende Naturereignisse gekennzeichnet. Mit anderen Worten, das Klima und die plötzlich auftretenden Klimaveränderungen beeinflussten auch und gerade in dieser Zeit den Lauf der Kulturgeschichte maßgeblich. So ist die Ausbreitung der Großsteingraberleute von der spanischen und französischen Atlantikküste bis ins Nord- und Ostseegebiet im Zusammenhang mit einem allmählich trockener werdenden Klima zu sehen.

Die Wärmezeit ging durch den nachsintflutlichen (so genannten postglazialen) Klimasturz ab -850 (nach Streichung von Phantomzeiten meiner Meinung nach um -350) zu Ende und wich einem feuchten, ja diesmal sogar

einem besonders nassen Klima: der subatlantischen Zeit. Die plötzliche Klimaverschlechterung (Gams/Nordhagen, 1923, S. 303) führte zu einem raschen Anstieg des Grundwassers sowie Wachsen der Moore und jüngerer Kalktuffe bei gleichzeitiger vermehrter Erosion der Bäche und Flüsse sowie der Aufschüttung großer Schwemmkegel und dem Anschwellen von Hochwasserlehm.

Die vorhandenen Seen – wie Bodensee, Ammersee, Federsee oder die Schweizer Seen – stiegen unter Bildung von Strandwällen und Uferterrassen und begleitender Vernichtung sämtlicher Pfahlbauten- und sonstiger Ufersiedlungen stark an. Mit der Klimaverschlechterung erreichten Erdkrustenbewegungen eine besondere Intensität und führten zur Bildung neuer Seen bei München, Tölz und Memmingen. Die Flugsand- und Lössbildung fand in diesem Zeitraum ein Ende und die Dünen am Bodensee, Oberrhein und in anderen Gebieten bewaldeten sich sukzessive (Gams/Nordhagen, 1923, S. 304 f.).

Die überflutete Nordsee

Die »Erz- und Salzgruben werden unter katastrophischen Erscheinungen verlassen. Die spärlichen Reste aus den folgenden Jahrhunderten konzentrieren sich auf die wärmsten Täler, in denen sich überall selbstständige, durch Han-

del und Verkehr kaum berührte Typen ausbilden« (Gams/Nordhagen, 1923, S. 224). Die Schneegrenze sank, und die Alpen vereisten, wie zur gleichen Zeit die Gebirge Grönlands. In dieser Zeit ging der Alpinverkehr zu Ende und lebte erst wieder drei bis vier Jahrhunderte vor der Zeitenwende (= ca. +300, nach HJZ) auf, als dann keltogermanische Stämme wieder über die Alpen nach Italien zogen, dort zu ihrer Überraschung verwandte Stämme antrafen, und angeblich in der Folge Rom besiegten ...

Dramatische Szenarien müssen sich im Bereich der Nordsee ereignet haben, denn diese damalige Steppe wurde jetzt durch heftige Sturmfluten mit permanent steigendem Wasserspiegel überflutet, auch die Doggerbank. »Wildpferde, wie sie der Mensch an die Höhlenwände von Niaux und Lascaux malte, zogen über die Nordseestepe nach Westnorwegen und mussten dort bleiben, als das Meer zurückkam« (Fester, 1973, S. 32). Eigentlich handelt es sich um kleinwüchsige, widerstandsfähige Pferde (Ponys) mit ausdauerndem Laufvermögen. Von Natur aus haben diese Pferde in den Hochgebirgstälern der Fjorde nichts zu suchen. Sie wurden durch die Überflutung der Nordsee-Savanne Jahrhunderte lang isoliert und werden deshalb als eigenständige Pferderasse betrachtet. Die Wikinger brachten diese Tiere nach Island, sie wurden in der Folge auch Islandpferde genannt.

Vielleicht lag der Grund aber in der von Fridtjof Nansen festgestellten Absenkung des Nordatlantikbodens, mit Schwerpunkt im Bereich des europäischen Nordmeeres. Dies wird von den Geologen und Geophysikern (mit Erlaubnis) fälschlicherweise als Beweis für die Existenz von drei bis vier Kilometer hohen Eisbergen gewertet, unter deren Last sich die Bodensenkungen im Nordatlantik vollzogen haben sollen. Für mich eine Fehlinterpretation.

Dass es jemals so hohe Eisberge gegeben hat, ist nur eine Vermutung, die einerseits (als induktiver Schluss, der keinen Beweis darstellt) durch das enorme Maß der Absenkung des Atlantikbodens rund um Island begründet wird (indirekter Beweis) und andererseits eine rein theoretische Umrechnung von Wassermassen der abgesenkten Meeresspiegel im Verhältnis zu hypothetisch postulierten Eismassen darstellt. Vier Kilometer hohe Eisberge gibt es nicht und hat es auch *nie* gegeben. Das ändert natürlich nichts an der Tatsache, dass mehrere Kilometer hohe Gebirgsspitzen, auch unter den beschriebenen nachsintflutlichen Gegebenheiten, stark vereisen konnten!

Island versank

Als dritte Begründung für die Existenz dieser gewaltigen Eiskolosse muss die Tatsache herhalten, dass die Festlandsmassen rund um den Nordatlantik – angeblich durch die gewichtsmäßige Entlastung nach dem Abschmelzen der Eisberge – langsam und stetig wieder bis zum heutigen Tag anstiegen. Die Beobachtung ist richtig, aber die Begründung ist falsch.

Otto Muck stellt richtig fest: »Die Kleinschollen sind infolge der Magmapegelsenkung isostatisch mit abgesunken, ertrunken« (Muck, 1978, S. 164). Und Professor Johannes Walther gibt zu bedenken, »dass große Bewegungen der Erdrinde und damit tiefgreifende Veränderungen in der Verteilung von Wasser und Land, der Meeresströmungen und der barometrischen Zugstraßen durch ihr zufälliges Zusammentreffen mit einer Polverschiebung die gesteigerte Anhäufung von Schnee in den Küstenländern des nördlichen Atlantiks bedingt haben. Gegenwärtig ist, wie wir durch Nansens kühne Fahrt (Polarexpedition 1893 bis 1896 mit seinem Schiff *Fram*) wissen, der größte Teil des Nordpolargebietes Tiefseeboden, und doch lehren uns zahlreiche Schalen von *Yoldia artica* (eine Muschelart) ... und zahlreiche Gehörsteine von Flachseefischen, die man in einer Tiefe von 1000 bis 2500 Metern zwischen Jan Mayen und Island fand, dass dieser Teil des Nordpolarmeeres in jüngster Zeit um 2000 Meter gesenkt worden ist. Wenn sich hier so tiefgreifende Veränderungen in der Lithosphäre vollzogen haben, dann liegt der Gedanke nahe, dass Hand in Hand damit eine wesentlich andere Verteilung der Massen eintreten musste, welche auf die Lage des Drehungspoles nicht ohne Einfluss bleiben konnte« (Walther, 1908, S. 516).

Vor dieser großen Veränderung hatte Island etwa ein viermal so großes obermeerisches Areal als heute und war damit auch ein großer trockener Baustein der grünen Grönlandbrücke. Wie in Norwegen gibt es auch in Island charakteristische Fjorde als schmale Rinnen, die ertrunkene Täler darstellen. Deshalb erscheint Island auf manchen antiken Landkarten als wesentlich größere Insel. Andere auf alten Karten eingezeichnete Inseln liegen heute unter Wasser oder werden erst neu entdeckt, wie jüngst Inseln siebzig Kilometer vor Grönland, die bisher für Eisberge gehalten wurden (www.wissenschaft.de, 17.6.1998).

Das isostatische Absinken des Atlantikbereichs um Island führte auch zu einer partiellen Verschiebung der Erdkruste (Lithosphäre), nicht nur im

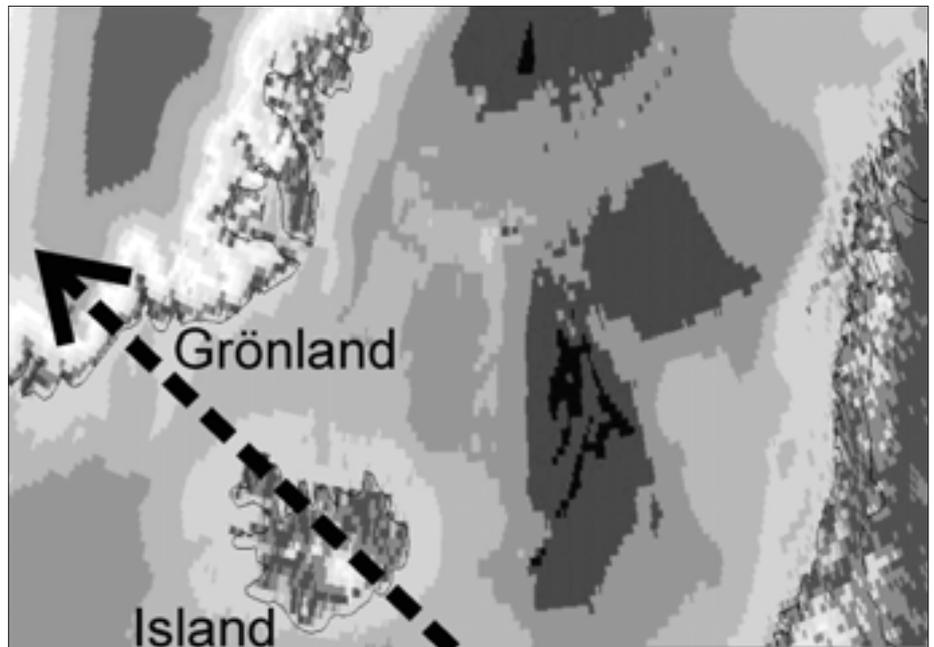


Abb. 3: Die Tiefenkarte zeigt die heutzutage unter dem Meeresspiegel liegende Grönlandbrücke. Je heller die Darstellung des Atlantikbodens, je geringer die Meerestiefe.

Bereich Grönlands und des Nordatlantiks. Diese ging naturgemäß schnell und nicht unendlich langsam vonstatten. Dadurch wurden alte Landbrücken aufgerissen, vernichtend wirkende Tsunamis erzeugt und neue Wasserstraßen überhaupt erst gebildet. Die Topografie der Landmassen der angrenzenden Gebiete änderte sich durch das Absinken der Erdkruste fast schlagartig, und es bildeten sich neue Ufer weiter im bisherigen Inland. Alte Siedlungen wurden überflutet und uns kaum bekannte Kulturgeschichte versank in den Fluten.

Steht mit diesem Ereignis der Einschlag eines zwei Kilometer großen Meteoriten in der Barentssee vor der norwegischen Küste in Zusammenhang? Wie die Wissenschaftszeitschrift GEMINI veröffentlichte, fanden Geologen von *IKU Petroleum Research* dort einen gigantischen Krater mit einem Durchmesser von vierzig Kilometern. Die Wissenschaftler glauben, dass während des Einschlags kurzzeitig Höchsttemperaturen von bis zu 10.000 Grad Celsius auftraten – ideale Voraussetzungen für den Beginn einer neuen Schneezeit, falls man meinen Ausführungen folgt und von der offiziellen Datierung ein paar Nullen streicht.

Die nachfolgenden Flutwellen rollten bis nach Kanada. Schlamm und Gestein wurden vom Grund der Meere in einem zügellosen Inferno bis in die Atmosphäre geschleudert (www.wissenschaft.de, 10.2.1999).

Die alten Portolankarten wurden mithilfe eines *Verzerrungsgitters* untersucht, wie die des *Giovanni Carigna-*

no von 1310. Die Gitternetzfelder im Mittelmeerraum sind regelmäßig und entsprechen häufig den heutigen Proportionen. *An den Nordseeküsten stellt man dagegen große Verzerrungen fest.* Ein Hinweis auf tiefgreifende Veränderungen der Erdkruste, ja sogar eines Meteoriteneinschlags im Bereich des Nordatlantiks in geschichtlicher Zeit?

Alte Karten

Nicht nur die Angaben auf der Buache- und Piri Re'is-Karte beweisen, dass unser Weltbild definitiv grundverkehrt ist und alles in Bezug auf Eiszeiten und Veränderung der Meereshöhen ganz anders verlaufen sein muss. Denn interessant ist, dass auf der Buache-Karte nicht nur die eisfreie Antarktis, sondern auch Teile des Küstenverlaufs von Australien und Tasmanien eingezeichnet sind. Dieser Umstand beweist, dass die Entdeckung der Küsten Südamerikas und der eisfreien Antarktis abgeschlossen war, aber Australiens Küsten nur zum Teil bekannt waren. Aber gibt es auch von Grönland Karten, die diese große Insel eisfrei darstellen?

Eine der ungewöhnlichsten und umstrittensten Karten in der Geschichte der Kartografie geht auf eine Reise zurück, die im Jahre 1380 von dem venezianischen Adligen *Nicolò Zeno* unternommen wurde. Der Bericht über die Reise wurde 1558 von *Francesco Marcolino* in Venedig veröffentlicht. Ihm war die Karte – *Carta da Navegar* – beigegeben, die so gut wie möglich anhand des alten und teilweise verblässelten Originals neu angefertigt worden

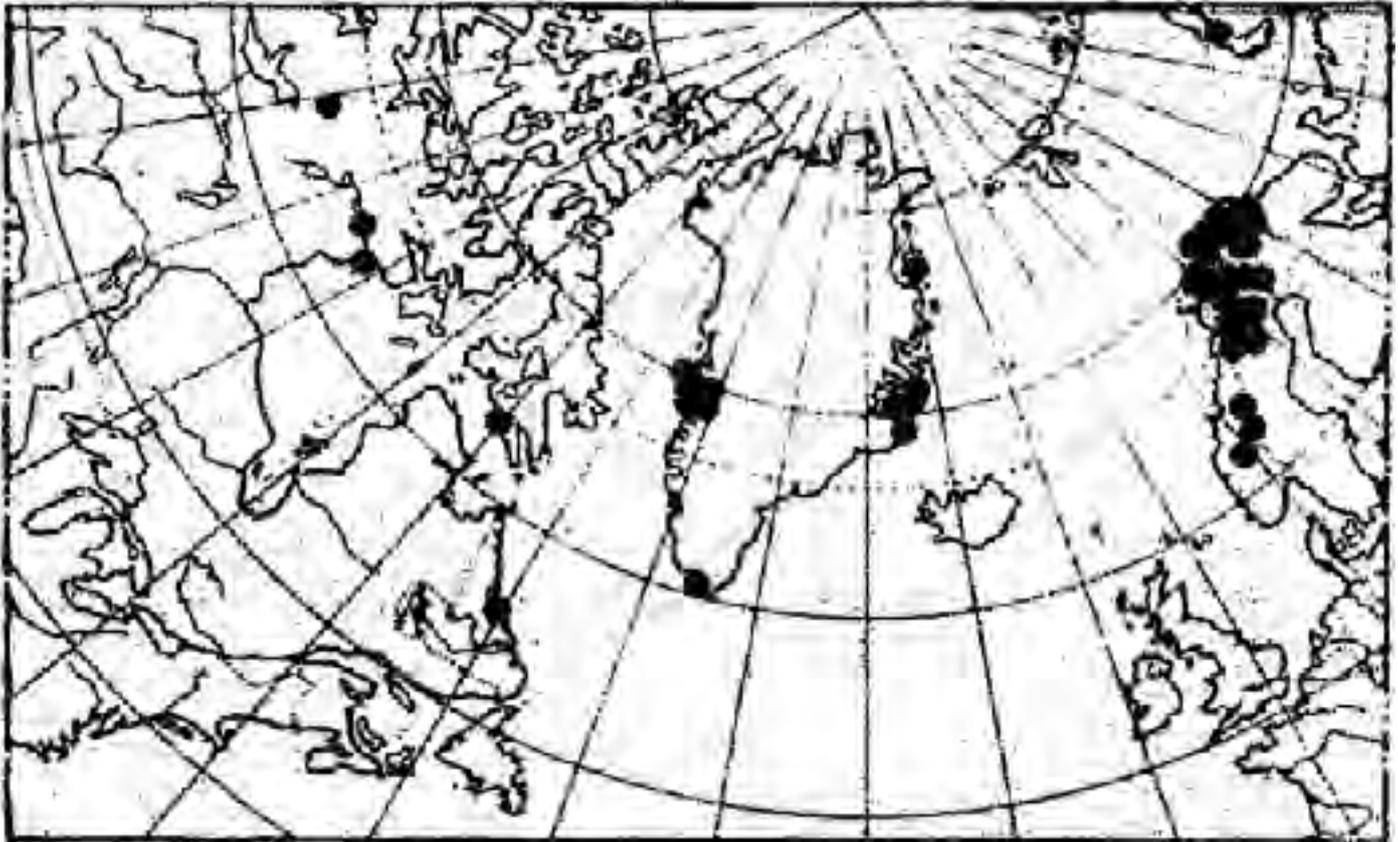


Abb. 4: Die Verteilung einer arktischen Mottenart, die entlang der Grönlandbrücke heimisch ist.

war. Das ins Englische übersetzte Werk erschien 1600 in *Richard Hakluyts* »Voyages, Navigations, Traffiques, and Discoveries of the English Nation«.

Die Zeno-Karte zeigt viele topografische Merkmale, die auf *Engronelant* (Grönland) eingetragen sind. Vor allem fallen die eingezeichneten Vorgebirge auf, die Namensbezeichnungen tragen; »das nördlichste unter ihnen – 540 Seemeilen nördlich des Polarkreises – ist das Vorgebirge Neun. Auf der Insel Friesland sind 40 geografische Bezeichnungen zu finden, darunter sieben Städtenamen« (Johnson, 1999, S. 111).

Charles Hapgood fand heraus, dass die Zeno-Karte in Polarprojektion und nicht in der uns geläufigen Mercator-Projektion hergestellt wurde, und dass mehrere Orte auf dem richtigen Längen- und Breitengrad eingezeichnet sind (Hapgood, 1966). Offiziell ist eine genaue Bestimmung der Längengrade näherungsweise (offiziell) erst Anfang des 18. Jahrhunderts und seit 1761 exakt möglich. Wer fertigte dann aber diese genauen Karten vor etlichen Jahrhunderten an? Mir fallen nur die Kelten oder deren Vorgänger ein, die bereits ein Vermessungssystem kannten. Wahrscheinlich sind mit der Vernichtungskampagne der römisch-päpstlichen Christianisierung viele alte Karten vernichtet worden, die äußerst exakt waren.

Exakte antike, nachgewiesenerweise authentische Karten des eisfreien Südpols beweisen definitiv und unwiderprüflich, dass unser aktuell propagiertes erdgeschichtliches Weltbild falsch ist – ohne Wenn und Aber! Auch wenn dies mancher Wissenschaftler auch nicht ansatzweise zu glauben bereit ist. Der Südpol wurde einerseits definitiv und Grönland andererseits umstritten eisfrei mit topografischen Merkmalen, die heutzutage unter dem ewigen Eis liegen, dargestellt, wie auch Sibirien auf der Mercatorkarte.

Noch während der Bronzezeit lag der Meeresspiegel wesentlich tiefer als heutzutage. Die Nordsee und Teile der Barentssee lagen trocken und waren besiedelt. Zu dieser Zeit war Grönland eisfrei und bildete zusammen mit dem damals größeren Island eine kurze Verbindung zwischen Amerika und Europa, wodurch die kulturellen, archäologischen und sprachlichen Parallelen zwischen Alteuropa und Amerika relativ zwanglos erklärt werden können.

Mit einem transatlantischen Kontakt über die grüne (nicht vereiste) Grönlandbrücke kann eines von vielen scheinbaren Rätseln aufgeklärt werden, denn die aus Nordwestrussland stammende Keramik ist mit der nordamerikanischen enger verwandt als mit derjenigen aus Ostsibirien oder mit der

baikalischen Ware. Das ist das Gegenteil dessen, was eigentlich zu erwarten war (Ridley, in: in: »Pennsylvania Archaeologist«, 1960, Seite 46 ff). Kein Wunder, da der Weg über die Grönlandbrücke einfacher, da weniger beschwerlich, und dreitausend Kilometer kürzer ist als über die Beringstraße.

Transatlantische Karibus

Die Tundralandschaft in Europa erstreckte sich im norddeutschen Flachland bzw. dem angrenzenden Tiefland Nord-Belgiens und der Niederlande bis nach Südfrankreich im Westen und den baltischen Staaten im Osten. In all diesen Gebieten wurden Rentiere bis in die nördlichen Mittelgebirge in Deutschland hinein nachgewiesen.

Die Abstammung der Rentiere (Karibus) ist ungeklärt. Als sie in Europa auftauchten, waren sie bereits vollkommen an ihren arktischen Lebensraum angepasst (Paturi, 1996, S. 429).

In Meiendorf im bereits beschriebenen Hamburger Tunneltal nahm *Alfred Rust* 1932 Ausgrabungen vor (Rust, 1937) und fand in der so genannten Hamburger Kultur nicht das aus Sibirien bekannte Rentier (*Rangifer tarandus*), sondern zur Überraschung der Ausgräber die Spielart *Rangifer articus* (Gripp, 1937,

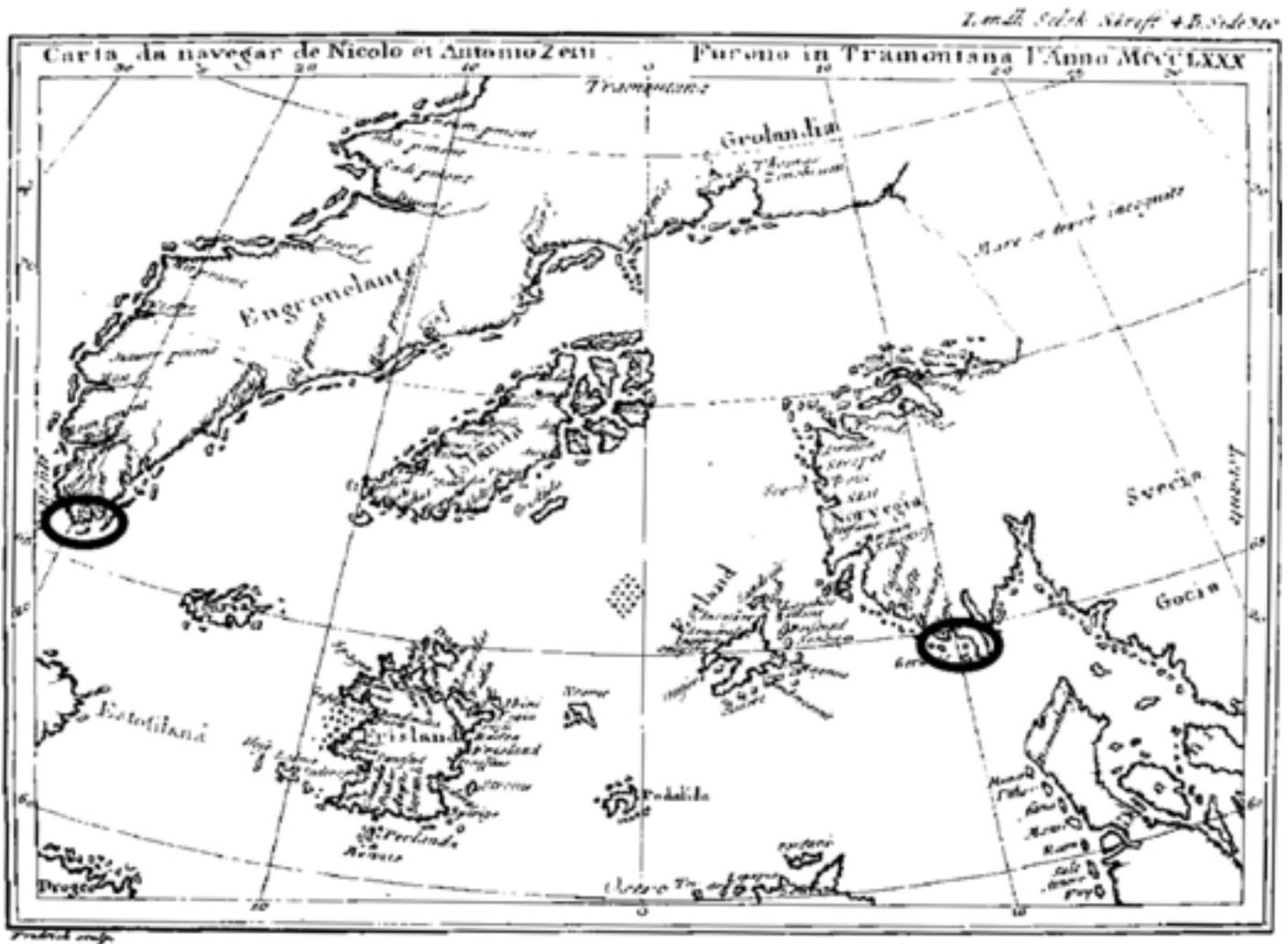


Abb. 5: Die Zeno-Karte aus dem Jahre 1380 (neu gezeichnet 1558) stellt in Polarprojektion den Bereich des Nordatlantiks dar. Grönland (Engronelant) ist eisfrei eingezeichnet. Island ist größer als heutzutage, und es sind heute nicht mehr vorhandene Inseln eingezeichnet. Auf der Insel Friesland sind vierzig geografische Bezeichnungen zu finden, darunter sieben Städtenamen. Charles Hapgood stellte fest, dass die Südspitzen Grönlands und Norwegens (durch Kreise markiert) auf den richtigen Längen- und Breitengraden eingezeichnet sind.

S. 72). Die Überraschung liegt in der Verbreitung von *Rangifer articus* (heutzutage meist: *Rangifer tarandus articus*). In Deutschland wurde *Rangifer articus* über der Hauptschicht der Mosbacher Sande im Stadtkreis Wiesbaden gefunden (Probst, 1999, S. 303). Dieser Fund wird offiziell in die Cromer-Warmzeit vor 800.000 bis 480.000 Jahren datiert. Also in eine Zeit während des Großen Eiszeitalters, als Mastodonten, Tapire, Elefanten und Flusspferde zur Fauna in Mitteleuropa gehörten.

Der bei Hamburg gefundene *Rangifer articus* stammt aber aus der jüngeren Altsteinzeit und ist ungefähr nur 10.000 Jahre alt. Die Überraschung liegt in der Verbreitung dieser Karibu-Art. Denn *Rangifer articus* bewohnt das polare Nordamerika von der Hudsonbai bis Alaska und greift mit einer Abwanderung auch noch ein Stück nach Sibirien hinein. Ist hierin ein Hinweis auf altsteinzeitliche Funde in Ostsibirien zu sehen? Folgten die Rentierjäger den Ka-

ribus und überschritten damals Beringis, die trocken liegende Beringstraße?

Folgte man diesen Karibus mit der Verschiebung der Klimazonen genauso bis zur Halbinsel Europa? Immerhin trennen die Funde von *Rangifer articus* in Europa und Ostsibirien immerhin achtzig Längengrade. Ist so auch zu erklären, dass zwischen den Sprachen Eskimo-Aleutisch in Ostsibirien und der damit verwandten Tschuktschisch-Kamtschatkisch in Westsibirien quasi ein Vakuum zu verzeichnen ist, das heutzutage durch Altaisch (gehört zu den aus Zentralasien stammenden Turksprachen) gefüllt ist?

Jacobi vertritt in seiner zoologischen Monografie eine Einwanderung des diluvialen *Rangifer articus* aus Nordamerika unmittelbar nach Nordwestasien und beruft sich dabei auf Alfred Wegeners Theorie von der Kontinentalverschiebung. Wegener hielt einen festen Landverband zwischen dem atlantischen Westen und Osten

noch im älteren Quartär (= Alluvium) für möglich, wenigstens im äußersten Nordzipfel des Ozeans. Erst vor der Rissperiode hätten sich die beiden Kontinentalschollen voneinander entfernt (Jacobi, 1931, S. 40 ff.).

Wenn dieser Landverband zwischen Amerika und Europa mit der Grönlandbrücke noch vor wenigen Jahrtausenden Bestand hatte, kann man zwanglos auch den Sensationsfund *Allosaurus* in Portugal erklären. Denn bis vor kurzer Zeit war man der Meinung, dass der *Allosaurus* nur in Nordamerika, aber nicht in Europa zu Hause war. Als Begründung dienten die tiefen Wassergräben zwischen Amerika und Europa, die schon während der Kreidezeit und früher Bestand gehabt haben sollen.

Aber auch im Tertiär gab es die Landverbindung noch, wie Säugetierfunde beweisen. Eine reiche, hochdifferenzierte Säugetier-Fauna wurde 1878 in Cernay bei Reims entdeckt (Lemoine, 1878), und »bald darauf fand man eine



Abb. 6: Verteilung von Rangifer arcticus in Nordwesturasien nach Jacobi 1931 (Abbildung 21). Diese Karibu-Art, die in Kanada und Alaska heimisch ist, stammt nicht aus Sibirien und ist von ihrer Verbreitung an der Ostspitze Sibiriens achtzig Längengrade entfernt. Diese Karibus kamen über die trocken liegende Grönlandbrücke aus Kanada nach Europa, als sich das Klima entsprechend änderte.

ganz übereinstimmende Fauna in den Puercochichten von New Mexiko. Spätere Funde in Siebenbürgen, Schwaben, der Schweiz, England, Utah und Wyoming haben ihre weite Verbreitungargetan. Zehn Gattungen sind Europa und Amerika gemeinsam ...«. Und weiter schreibt Johannes Walther, Professor für Geologie und Paläontologie an der Universität Halle: »Man könnte glauben, dass die eozäne (vor 55 bis 36 Ma) Säugerfauna der Cuvierischen Katastrophen durch die zeitliche Kluft von der Kreidezeit getrennt wäre« (Walther, 1908, Seite 481). Mit anderen Worten: *Beiderseits des Atlantiks gab es also eine einheitliche Entwicklung hoch spezialisierter Säugetiere. Dies also zu einer Zeit, als die Kontinente angeblich schon seit etlichen Millionen von Jahren ihre voneinander weit entfernte Lage erreicht haben sollen. Ohne Landverbindung (Grönlandbrücke) wäre eine identische Säugetierfauna auf zwei durch einen breiten Ozean getrennten Kontinenten nicht denkbar.*

Insgesamt gesehen bestand die Grönlandbrücke scheinbar vom Erdmittelalter, der Zeit der Dinosaurier, bis zur Bronzezeit und darüber hinaus in unterschiedlicher Form (durch verän-

derte Wasserspiegel des Atlantiks), womit viele als Rätsel erscheinende Funde, Fakten und Mythen letztendlich erklärt werden, u. a. auch, warum sprachliche Parallelen zwischen alteuropäischen und nordamerikanischen Sprachen bestehen (ausführlich in »Kolumbus kam als Letzter«), wie u. a. bei den Lappen (Finnland) und nordamerikanischen Indianern.

Literatur

- Fester, R.: »Die Eiszeit war ganz anders«, München 1973
- Gams, H. und Nordhagen R.: »Postglaziale Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa«, München 1923
- Gripp, K.: »Die Rengeweihstangen von Meiendorf«, in: Rust, A.: »Das altsteinzeitliche Rentierjägerlager« Meiendorf, Neumünster 1937, S. 62-72
- Holmsen, G.: »Spitznegens Jordbunds is«, Det Norske Geogr. Selskaps Aarbok, Kristiana 1912-1913
- Johnson, D. S.: »Phantom Islands of the Atlantic«, New Brunswick 1944 (deutsch: Fata Morgana der Meere«, München/Zürich 1999)
- Lemoine: Soc. h'Hist. Nat. De Reims, 1878, Maiheft. Bull. Soc. Geol. De France 1981, S. 263

- Muck, O.: »Alles über Atlantis«, Düsseldorf/Wien 1976, TB 1978
- Paturi, F.: Die Chronik der Erde, Augsburg 1996
- Probst, E.: »Deutschland in der Urzeit«, München 1999
- Walther, J. W.: »Geschichte der Erde und des Lebens«, Leipzig 1908
- Hapgood, C. H.: »Maps of the Ancient Sea Kings«, Kempton 1966, deutsch: »Die Weltkarten der alten Seefahrer«, Frankfurt am Main 2002
- Ridley, F.: Transatlantic Contacts of Primitive Man. Eastern Canada and Northwestern Russia, in: »Pennsylvania Archaeologist«, 1960
- Rust, A.: »Das altsteinzeitliche Rentierjägerlager Meiendorf«, Neumünster 1937
- Zillmer, H.-J.: »Irrtümer der Erdgeschichte. Die Urzeit war gestern«, München 2001, 2. Aufl. 2002
- Zillmer, H.-J.: »Kolumbus kam als Letzter«, München 2004
- Gripp, K.: »Die Rengeweihstangen von Meiendorf«, in: Rust, A.: »Das altsteinzeitliche Rentierjägerlager« Meiendorf, Neumünster 1937, S. 62-72
- Jacobi, A.: »Das Rentier, eine zoologische Monographie der Gattung Rengifer«, »Zoologischer Anzeiger Ergänzungsband 96«, 1931

Literaturtipp:

Hans-Joachim Zillmer
„Kolumbus kam als Letzter“
Langen Müller, München 2004



Hans-Joachim Zillmer
„Irrtümer der Erdgeschichte“
Langen Müller, München 2001

